Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 106 (2019)

Heft: 4: Im Stadtblock : Poröse Formen urbaner Dichte

Rubrik: Debatte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

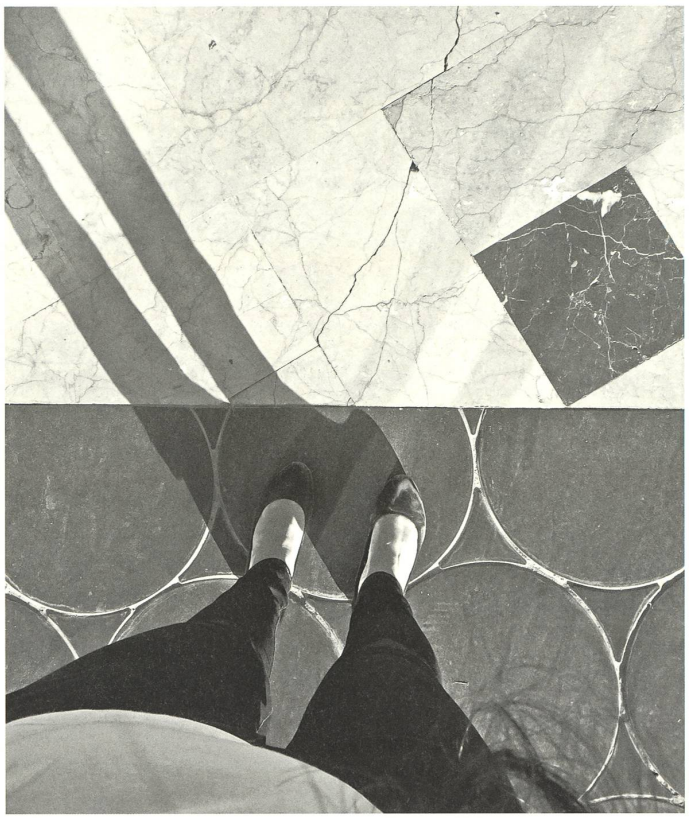
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Architektin und Stadtplanerin Sonia Curnier legt in ihrer Dissertation eine kritische Analyse zeitgenössischer Konzepte des öffentlichen Raums vor: Sie kommt unter anderem zum Schluss, dass eine sehr starke Tendenz zu einer spezifischen Ausgestaltung öffentlicher Räume herrscht. Mit diesem Debattenbeitrag eröffnet sie kontrovers ein neues Thema. Es nimmt weniger die Bauten als Objekte sondern den Freiraum in den Fokus.



Jäher Abschluss des Paseo Marítimo de la Playa Poniente in Benidorm. Bild: Sonia Curnier

Wieviel Gestaltung braucht der öffentliche Raum?

Sonia Curnier

In europäischen Städten sind öffentliche Räume[1] ab den 1980er Jahren in den Fokus gerückt. Seither spielen sie eine zentrale Rolle als Instrument stadtplanerischen Handelns. Mit der konzeptionellen Frage nach ihrer Gestaltung und Ausstattung ist ein neues Tätigkeitsfeld entstanden, das sich stets weiterentwickelt hat.

In einer ersten Phase gehörte die Neugestaltung öffentlicher Räume zu einem Bündel von Massnahmen, das die Rückeroberung der historischen Gefüge in Zentren und Vorstädten zum Ziel hatte. Man wollte Autoverkehr und Parkplätze in den Hintergrund drängen, öffentliche Räume wieder den Fussgängern und Fussgängerinnen überlassen und damit dem Stadtleben neue Impulse verleihen. Entsprechende Projekte waren hauptsächlich als Verschönerung gedacht und folgen einer städtebaulichen Tradition, die sich etwa so umschreiben lässt: Rückgriff auf einfache geometrische Formen, Ableitung architektonischer Kompositionen aus dem Kontext, Betonung der baulichen Umgebung, Verwendung gebräuchlicher Materialien, Gestaltung mit vertrauten Elementen, also einfachen Bänken, standardisierten Leuchten, Baumarten, die sich für eine städtische Umgebung eignen, zuweilen auch Brunnen.

Sehr bald aber ging man weiter und verband mit solchen Projekten das Ziel, das Wohlbefinden zu steigern. Nachdem die grossen öffentlichen Räume in den historischen Zentren auf diese Weise eine Wiederbelebung erfahren hatten, wandte man sich weniger bedeutungsvollen oder gar vernachlässigten Stätten zu, die nach einer tiefergreifenden Umwandlung verlangten. Dazu gehörten Orte ohne klare räumliche Grenzen und mit bebauten Fronten, die keinen positiven Effekt auf den öffentlichen Raum hatten.

Entwürfe zur Neugestaltung sollten diese städtebaulichen Mängel beheben. Das kam oft bereits in der Formulierung des Auftrags zum Ausdruck. Seither schliessen viele Wettbewerbsausschreibungen auch eine Transformation der Umgebung ein. Manchmal werden gar explizit singuläre Entwürfe verlangt: Man will, dass man den «eigenen Charakter» sichtbar macht, lässt «unabhängige Gesten» zu, ermutigt die Teilnehmer dazu, eine «Bestimmung» vorzusehen, wünscht sich «Kontrast und eine neue Atmosphäre».[2]

Materialisierung mit Wiedererkennungswert

Der Wille zur Innovation und die Bereitschaft zum Bruch mit dem baulichen Kontext förderten die Experimentierfreudigkeit und befeuerten die Vorstellungskraft der Planer. Seit Beginn dieses Jahrhunderts ist bei solchen Projekten denn auch eine bis dahin ungekannte Spezifizität in Bezug auf Form, Material und Referenz zu beobachten. Architekten, Landschaftsgestalterinnen und Stadtplaner verwenden seither gerne neuartige dreidimensionale Formen, etwa imposante Überdachungen, welche die umliegenden Bauten konkurrenzieren. Oder sie entwerfen Böden mit skulpturaler Qualität, etwa künstliche Reliefs, die den Neigungen oder Abhängen folgen und deren organische Formen mit der baulichen Umgebung kontrastieren. Oder aber sie experimentieren mit Materialien, setzen Strassenmarkierungen auf ungewohnte Weise ein, kreieren Ornamente mit Pflastersteinen als Pixel. Man thematisiert die Bespielung des «öffentlichen Raums», indem man sich von neuen Bezugssystemen wie Kunst oder Natur inspirieren lässt, deren Sprache zu einem Bruch mit dem Kontext führt. Schliesslich gehört es fast schon zum guten Ton, für jeden neuen Auftrag auch gleich spezifische Stadtmöbel zu entwerfen. Wie bereits erwähnt, verraten diese Verfahren den Willen der Bauherrschaften, jeden öffentlichen Raum zu individualisieren.

Einen etwas anderen Weg ging die Stadt Lyon zu Beginn der 1990er Jahre mit dem ehrgeizigen Ziel, bei öffentlichen Räumen eine gewisse stadtplanerische Kohärenz zu gewährleisten. Zu diesem Zweck listete sie in einem sehr eingeschränkten Katalog die zu verwendenden Materialien auf und schrieb auch für die Ausstattung eine einheitliche Linie vor.[3] Dieser Versuch regte in den Jahren darauf zwar zahlreiche europäische Städte dazu an, sich mit der Frage der öffentlichen Räume zu beschäftigen, doch setzte sich die Idee einer einheitlichen Gestaltung nicht durch. Das oberste Gebot ist häufig

1 Die Definition des Begriffs beruht auf Sonia Curniers Dissertation: Sonia Curnier, *Espace public comme objet per se? Une analyse critique de la conception contemporaine*, EPFL Lausanne, Thèse n°8495,2018. Er bezeichnet hier offene, frei zugängliche Räume, deren Gestaltung sowohl auf Grundbedürfnisse wie auch auf Freizeitaktivitäten ausgerichtet ist, die mit einem ganzen Netz unverbauter Räume verbunden und in ein Stadtgefüge eingeschrieben sind, mit dem sie in Dialog treten. Damit umfasst der Begriff Plätze, Strassen, Promenaden, Ufer usw. Auf Parks und Gartenanlagen hingegen geht dieser Artikel nicht ein.

2 Diese Ausdrücke stammen aus den Wettbewerbsausschreibungen zu *Superkilen* in Kopenhagen, 2007, zum MFO-Park in Neu-Oerlikon, 1997, sowie zu Købmagergade in Kopenhagen, 2007.

nach wie vor Vielfalt innerhalb ein und derselben Stadt sowie Planung nach Mass.

Zürich etwa beschloss Ende der 1990er Jahre, für jedes neue Projekt spezifische Sitzelemente zu kreieren, um die Besonderheit und Einmaligkeit einer jeden Anlage zu verstärken.[4] Eine Stadt, die sich mit Neugestaltungsprojekten derzeit besonders hervortut, ist Kopenhagen. Die Vielzahl der dort in den letzten Jahren realisierten Vorhaben zeichnet sich durch eine grosse Heterogenität im formalen Ausdruck aus, was sicherlich auf einer stadtplanerischen Absicht beruht.

Einzigartige Stadtbeläge erfinden

Am meisten springt die Tendenz zur individuellen Ausgestaltung des Bodens ins Auge. Viele Planer entwickeln lieber spezifische Beläge, als auf die Palette an Materialien in der Umgebung zurückzugreifen. In Kopenhagen etwa schufen BIG, Topotek1 und Superflex für das Projekt Superkilen zwei Plätze, die sich vor allem durch ihre einzigartigen Böden unterscheiden. Beide erinnern an Bilder der Op-Art: Der eine besteht aus einer Folge lebhafter Rottöne, beim andern schmückt den Asphalt ein Raster aus parallelen weissen Linien, der die Geländekontur, die Ausstattung und die Vegetation hervorhebt.

Die Gestaltung der Pariser Place de la République durch das Büro Trévelo & Viger-Kohler ist viel diskreter: Der ganze Belag besteht aus Beton – in Paris ein selten verwendetes Material – und zwar in Form von Platten in drei Grautönen. Allerdings hat das Büro die Platten extra für dieses Projekt entworfen. Dabei entwickelte es eine eigene Betonformulierung, die visuelle und haptische Aspekte berücksichtigt sowie den Ansprüchen an materielle Robustheit gerecht wird. Für den Paseo Marítimo de la Playa Poniente in Benidorm schliesslich schuf das Büro OAB aus Barcelona einen polychromen Keramikbelag in Regenbogenfarben, deren Abfolge die anderthalb Kilometer lange Promenade sequenziert.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, mit wie viel Experimentierfreude und Diversität derzeit Bodenverkleidungen für öffentliche Räume entworfen werden und wie viele neue Materialien, Tonalitäten und Symbole auf diese Weise Einzug in europäische Stadtlandschaften halten. Bei allen dreien genügt dem informierten Betrachter zur Verortung ein einziges Foto. Die Bodenverkleidung ist damit zum konstituierenden Bestandteil der Identität eines öffentlichen Raums geworden. Dieses Vorgehen ist weit mehr als eine gelegentlich in Anspruch genommene Möglichkeit; es ist eine Strategie, die mittlerweile systematisch angewendet wird, bei praktisch jedem öffentlichen Raum, unabhängig von seiner Bedeutung, Lage und Funktion in der Stadt.

Bewusstere Abgrenzung wagen

Das wirft eine Reihe von Fragen auf, zuerst einmal ganz praktische: Die Fertigung nach Mass verursacht Zusatzkosten und kompliziert den Unterhalt der Verkehrswege, da jeder Boden eine spezifische Behandlung erfordert. Auf lange Sicht ergibt sich daraus das Problem, dass eine Stadt eine Vielzahl anspruchsvoller Materialien beherrschen und zur Hand haben muss, um nach einem Schaden oder nach Bauarbeiten Reparaturen vorzunehmen und einen Teil des Belags zu ersetzen.[5]

Vor allem aber drängt sich die fundamentale Frage nach der Untersetzung und der Abgrenzung auf. Oft verwenden Planende den von ihnen entworfenen Belag einfach auf dem ganzen Planungsperimeter, ohne sich Gedanken über dessen Grenzen zu machen. Die exakte Grösse des Perimeters folgt jedoch in den meisten Fällen nicht einer räumlichen Logik, sondern allein der Logik des Grundeigentums. So werden dessen eigentlich unsichtbare Grenzen auf einmal wahrnehmbar. Häufig ergibt sich daraus eine zufällige und uneindeutige Form, die mit der Morphologie des offenen Raums, wie ihn die Anordnung der angrenzenden Gebäude definiert, nur selten übereinstimmt.

Schliesslich stellen sich Fragen mit Blick auf den Übergang zu unmittelbar anschliessenden öffentlichen Räumen und, in einem weiteren Sinne, mit Blick auf die Kohärenz und Lesbarkeit des Netzes öffentlicher Räume im ganzen Quartier oder in der ganzen Stadt. Wie häufig soll jemand, der sich durch die Stadt bewegt, bewusst wahrnehmen, dass er in einen neuen Raum tritt? Muss wirklich jeder einzelne Stadtplatz eine besondere Behandlung erfahren? Heute vervielfältigt sich die Zahl individueller Ausgestaltungen einfach mit der Anzahl Projekte und Aufträge. Sie sind nicht von einer Gesamtsicht abgeleitet, die eine Unterscheidung vornimmt zwischen Räumen, die sich aufgrund ihrer Funktion oder ihrer Qualität von der Umgebung abheben sollen, und Räumen, bei denen eine gewöhnliche Behandlung genügt. Ohne solche Gesamtsicht nehmen sich unsere Städte bald wie eine blosse Ansammlung singulär gestalteter öffentlicher Räume aus, wie ein Patchwork zufällig aneinandergereihter Einzelwerke. Wäre es nicht höchste Zeit, der spezifischen Behandlung öffentlicher Räume Grenzen zu setzen? Sollten wir nicht zu einer gewissen Einfachheit oder gar Alltäglichkeit zurückkehren und einen offenen Rahmen schaffen, in dem das Stadtleben selbst die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann? —

Aus dem Französischen von Christoph Badertscher

3 Communauté urbaine de Lyon, Service Espace Public (Hg.), *Le vocabulaire des espaces publics, les références du Grand Lyon* 1994; Catherine Foret, *Un nouveau mobilier urbain pour l'agglomération lyonnaise*, 1991, millénaire3, Centre de Ressources Prospectives du Grand Lyon, Mai 2008.

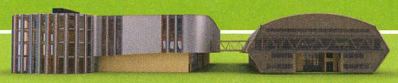
4 Hein Van der Plas, «Von Bank zu Bank / D'un banc à l'autre», in: *Anthos* 2, 2005, S. 8–13. Wenige Jahre später lancierte die Stadt Zürich allerdings das Projekt Stadträume 2010 und legte darin Gestaltungsstandards fest. Sie gab einen Katalog von Elementen wie Oberflächen, Vegetation, Kleinbauten, Ausstattung und Stadtmöbeln vor. Zu den weiteren Publikationen in diesem Zusammenhang gehört auch die *Strategie für die Gestaltung von Zürichs öffentlichem Raum*, Zürich, September 2006.

5 Dieselben Probleme ergeben sich bei einer Ausstattung jedes öffentlichen Raumes mit spezifischen Möbeln.

Mut zur Innovation

Unserem Planeten schwinden die natürlichen Ressourcen, die CO_2-Emission steigt. Wir können zuschauen oder neue Wege gehen. Konventionelle Bauprojekte verschlechtern die CO_2- und Ressourcenbilanz. Holzbau denkt in die Zukunft – Holz lebt. Ein natürlicher Rohstoff, der höchsten Ansprüchen gewachsen ist – nachhaltig und ökologisch, gesund und natürlich. Moderner Elementbau besticht durch variantenreiche Planung bei einfacher Umsetzung und voller Kostensicherheit.

Die Natur zurück in unsere Städte führen – Innovatives Denken zeigen.
Wir freuen uns auf Sie: Tel 062 919 07 07 oder www.hector-egger.ch



HECTOR EGGER HOLZBAU AG | Steinackerweg 18 | CH-4901 Langenthal | www.hector-egger.ch

HECTOR EGGER HOLZBAU
Denken. Planen. Bauen.